

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 30 (1974)
Heft: 3

Artikel: Einige Aspekte des frühen Waldenserstums
Autor: Selge, Kurt-Victor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einige Aspekte des frühen Waldensertums

Folgt man den brauchbaren Quellen, so kann man das Jahr 1173 nach der damaligen französischen Jahreseinteilung – das entspricht nach unserer Rechnung dem Zeitraum von Ostern 1173 bis Ostern 1174 – als das Jahr der persönlichen Conversio des Lyoner Grossbürgers Valdez (in den lateinischen Dokumenten Valdesius) ansehen, das Jahr 1177 (bis Ostern 1178) als das Jahr, in dem er seine Gemeinschaft der die Bibel lernenden und predigenden „Armen im Geist“ begründete. Folgt man den kritischen Bemerkungen der Historiker, so ist nicht 1173, sondern 1176 das wahrscheinlichere Datum der persönlichen Bekehrung zur Armut¹.

Aber das in jedem Fall nur annähernd gewisse Datum ist ganz unerheblich gegenüber dem, was in Wahrheit das Gedenken rechtfertigt, ja genau genommen notwendig macht. Vor rund 800 Jahren wurden eine Gemeinschaft und eine Tradition begründet, zu der durch gewaltige historische Entwicklungen und Brüche hindurch für die gegenwärtige Waldenserkirche noch ein Zusammenhang besteht. Wie alle Kirchen, und vielleicht mehr als andere Kirchen, ist auch die Waldenserkirche heute offensichtlich uneins über die Traditionen, die es fortzusetzen und die es zu verändern oder abzubrechen gilt. Vor allem Traditionen aus den vier Jahrhunderten, seit denen die Waldenser eine protestantische Kirche sind, unterliegen der Kritik. Nichts liegt näher als die Rückfrage nach dem fernen Mittelalter: Besassen die Waldenser damals vielleicht noch Kräfte und Erkenntnisse, die dem Anschluss an die Reformation zum Opfer fielen, die sich aber heute wieder mittelbar oder unmittelbar als hilfreich erweisen könnten? Die signifikante Frage gilt nicht dem Datum, sondern der Sache des frühen Waldensertums.

Es ist ein Zeichen für das lebendige Interesse an der Waldenserkirche, dass kürzlich zwei schöne Broschüren in deutscher Sprache erschienen sind, eine in Ost- und eine in Westdeutschland. Der westdeutsche Band, herausgegeben von Wolfgang Erk, *Waldenser. Geschichte und Gegenwart* (1971), enthält vor allem eine Sammlung von Aufsätzen Valdo Vinays zur Waldensergeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, dazu einen Beitrag Alberto Soggins zu dem durch Emigration im 19. Jahrhundert entstandenen Waldensertum in Uruguay und einen Beitrag Tullio Vinays über Agape und Riesi. Das ist alles von recht hohem Interesse. Am kärglichsten kommt in diesem Band das frühe Waldensertum weg; es wird nur in der Einleitung des Herausgebers kurz erwähnt, auch nicht mit sehr grosser Genauigkeit. Die Lücke wird schön ausgefüllt von der ganz andersartigen Publikation des emeritierten Greifswalder Pfarrers Konrad Kob, *Kleines Waldenserbuch* (1973). Auch hier liegt, sehr geschickt und sachlich m.E. völlig gerechtfertigt, der Ansatz bei dem gegenwärtigen Interesse. Der Verfasser beginnt in einem ersten Teil, „Die Waldenser heute“, mit einem anspruchslosen, schönen, subjektiven, doch informativen Bericht von einer längeren Reise durch Italien, von den Waldenser-tälern bis nach Riesi und Palermo. Der zweite Teil, „Die Waldenser gestern“, enthält einen recht zuverlässigen Durchblick durch die Waldensergeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Anhänge geben weitere Information zu den Werken von Agape und Riesi, und schliesslich folgt noch eine schöne tabellarische Übersicht über die Waldensergeschichte von 1176 bis 1967. – Für die ältesten Zeiten ist die beste kurze Darstellung, die ich kenne, die Artikelserie, die Amedeo Molnár 1966 bis 1968 unter dem Titel „L'initiative de Valdès et des Pauvres Lombards“ veröffentlicht hat². In

¹ Zuerst Heinrich Boehmer in seinem auch heute noch klassischen, fast alles damals Bekannte sammelnden Lexikonartikel Waldenser: *Realencykl. für prot. Theol.*, 3. Aufl., 20 (1908), S. 806, 58ff. Ich bin dem in meinem Buch *Die ersten Waldenser*, 1 (1967), S. 238f., gefolgt, und auch A. Molnár hält dies für plausibel.

² A. Molnár: *Communio viatorum* (Prag) 9 (1966), S. 155–164, 251–266; 10 (1967), S. 153–164; 11 (1968), S. 85–92.

italienischer Sprache habe ich in einem 1972 in Rom gehaltenen Vortrag unter dem wenig schönen, möglicherweise Publikum anziehenden Titel "Il Valdismo medievale tra conservazione e rivoluzione" meine heutige Sicht kurz dargelegt; dabei habe ich an einigen Punkten auch über mein Waldenserbuch hinaus zu umfassenderem Verständnis zu kommen versucht³. Und für den Wissenschaftler mag der Hinweis dienlich sein, dass Alexander Patschovsky und ich in einem Heft in sozusagen noch verschlüsselter Form, nämlich in zum Teil kritischen Editionen einiger wichtiger bekannter und unbekannter Texte und in Anmerkungen hierzu, einiges Weiterführende vorzulegen versucht haben⁴. Es kommt uns hier darauf an, dass die "Sektengeschichte" aus ihrer Isolierung gelöst und als Teil des gesamten Volkslebens begriffen wird.

1.

Die Waldenser des Mittelalters waren lehrmässig und anderweitig keine "Vorreformatoren", oder sie waren dies nur in einem Sinne, der mit der protestantischen Reformation so wenig zu tun hat, dass der Begriff die Sache mehr vernebelt als benennt. Sie waren mittelalterliche Katholiken, die aus den verschiedensten aufzuhellenden, unter anderem sicher auch sozialgeschichtlichen und bildungsmässigen Gründen, den Normen einer sich immer mehr zentralisierenden und unter klerikaler Führung konsolidierenden Kirchenanstalt nicht mehr gerecht wurden und die darum, teils willentlich, teils – zum grösseren Teil – unwillentlich, *ausgeschieden* wurden. Was da im Laufe einer historischen Entwicklung von Gesellschaft und Kircheninstitution von der letzteren "ausgeschieden" wurde, bleibt ein Stück christlicher Kirchenwirklichkeit des Mittelalters, ohne dass irgendeine Idealisierung nötig wäre. Als Kirche kann nicht nur das genommen werden, was sich dominant behauptet. Der Historiker kann nicht so weit gehen wie Luther, der von seinen Gegnern, dem Vorwurf der Neuerung gegenüber, sagte: "Wir gestehen's ihnen nicht zu, dass sie die alte Kirche seien." Er muss schon die dominante Ausprägung der lateinischen Kirche im Mittelalter als "Kirche, historisch" nehmen (um es im Stil des Lexikonstichworts zu sagen). Aber er kann die Verketzerungen, mit denen diese Ausprägung der Kirche sich selbst zunehmend definierte, nicht mitmachen. Die Wirklichkeit Kirche umfasst für ihn alles, was sich als christliche Kirche oder ein Stück derselben ernsthaft verstand. Die dogmatische Trägheit des Historikers fällt der vielleicht unausweichlichen, vielleicht aber auch zuweilen besinnungslosen dogmatischen Farschheit der Kirchen in den Arm und hält die Rechtgläubigkeitsfrage offen. Und nur so gewinnt man ja auch die Möglichkeit, die Reformation trotz des gewaltigen Bruches, den sie brachte, in nicht dogmatisch postulierter, sondern historisch realer Kontinuität mit der mittelalterlichen Kirche zu sehen. "Kirchengeschichte II" (wie die Überschrift des Mittelalters im traditionellen Turnus der Vorlesungen an den Theologischen Fakultäten lautete) ist nicht nur Papst- und Konzilsgeschichte, Papsttum und Kaisertum, Kreuzzüge und äussere Mission, Ordensgeschichte, Scholastik und dergleichen. So komplex, wie

³ Mit ein paar Druckfehlern und Wortauslassungen veröffentlicht im *Bollettino della Società di Studi Valdesi* 133 (1973), S. 3–16. Der handgeschriebene Vortrag landete im März 1972 in den Händen eines unbekannten Zuhörers und kehrte ein Jahr später ganz unerwartet per Post in Rom zurück. Ich lehrte zu der Zeit in Westaustralien, und der Drucker musste sich in einem nicht für die Publikation gedachten Vortragsmanuskript zurechtfinden. Erstaunlicherweise ist das Ganze doch überwiegend korrekt und verständlich.

⁴ A. Patschovsky & K.-V. Selge, *Quellen zur Geschichte der Waldenser*, = Texte zur Kirchen- und Theologiegesch., 18 (1973).

Europa im Lauf jener Jahrhunderte zunehmend wurde, politisch wie gesellschaftlich, vertikal wie horizontal, so komplex ist die Kirchenwirklichkeit. In diesem Sinne gehören die dissidenten oder auch nur unterdrückten Christen zu den Katholiken des Mittelalters hinzu, sozusagen an den Rand gekehrte Opfer grosser überpersönlicher Entwicklungen. Und in diesem Sinne können auch die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, trotz aller grundlegenden Neuorientierung, beanspruchen, nicht vom Nullpunkt angefangen zu haben, sondern zu einer ununterbrochenen Kirchenwirklichkeit in Kontinuität zu stehen.

2.

In meinem Buch habe ich die Meinung vertreten – an der ich auch festhalte –, es verdunkle die Sache, wenn man das Waldensertum als “Armutsbewegung” oder Teil einer vom gregorianischen Reformzeitalter bis zu Franziskus durchgehenden und sich entwickelnden solchen Armutsbewegung bezeichne. Es sei vielmehr eine Gemeinschaft von Christen, die sich durch Familienverzicht, Armut, Unsesshaftigkeit zur allgemeinen Predigt von Busse und guten Werken unter dem gesamten Christenvolk, namentlich auch in seinen einfachen Schichten, freigemacht habe. Sie predigten nicht die Armut für jedermann, sondern ihre Armut nach Jüngerbeispiel diente ihnen dazu, ungehindert jedermann die *Pflicht zu christlichem Leben* vorzutragen. Sie waren eine Bewegung, die sich die Volksmission vorgenommen hatte (aber das klingt wieder schrecklich neu-protestantisch, nach Zelt und grossen Worten, vergeblichem geistlichem Kraftakt). Dennoch – wenn man sich um Einfühlung in beschränkte mittelalterliche Verhältnisse bemüht, in das Leben in entlegenen Grundherrschaften, kleinen Dörfern und Landstädtschen im feudalen Südfrankreich um 1200, in das viel weiter entwickelte, aber von Renaissancestandards noch weit, weit entfernte Leben in den norditalienischen Handels- und Gewerbestädten, die um ihre Bürgerfreiheit gegenüber den grossen Institutionen Kaisertum und Kirche kämpften: da wird durch das Wirken von Wanderaposteln der verschiedensten Art, Evangelienworte vortragenden Laien wie den “Armen” aus Lyon, aber auch vieler anderer, das Christentum doch in einer neuen Weise zugehöriger Teil des Lebens von Bauern, Knechten, Kleinbürgern und Grossbürgern, auch Kleinstadtligen. Die Parochie und die bisherigen Orden reichten offenbar nicht aus. Es war Nachfrage vorhanden für solche neue Wandermision. Die grossen Worte der Legitimation für das Waldenserleben standen in den Evangelien. “Die Ernte ist gross, aber wenige sind der Arbeiter . . .” (Matth. 9,37f.; dazu Matth. 10). “Selig sind, die da geistlich arm sind... Sorget nicht für den morgigen Tag.” Vor allem aber eben: “Gehet hin . . .” (Mark. 16,15). Man soll nicht über Worte streiten. Gegen eine Bezeichnung des Waldensertums als Armutsbewegung wäre dann nichts einzuwenden, wenn Armut umfassend als evangelische Sorgenfreiheit und vor allem als Freiheit zum Dienst der Evangelisation verstanden würde. Schliesslich nannten sie sich ja in diesem Sinne “Pauperes”. Eine blosse Würdigung der Waldenser als einer Predigergemeinschaft, die den wesentlichen Zug ihrer ganzen Hingabe in der Armut in den Schatten treten liesse, würde dem ganzen sicher die hochmittelalterliche Farbe nehmen, würde sozusagen nach blutarmer neu protestantischer (und neu-katholischer) Wort- und Predigtempphase klingen. Das Bild würde ins Doktrinäre verzerrt, und man könnte dann auch alsbald nicht umhin, bei jenen armen mittelalterlichen Laien Mängel im “Materialprinzip” festzustellen, fehlendes Verständnis für Paulus⁵. Wenn ihr

⁵ Vgl. z.B. A. W. Dieckhoff, Waldenser im Mittelalter (1851), S. 267ff.; dazu Selge (A. 1), S. 317.

Problem aber doch einmal nicht die Erstickung der evangelischen Freiheit unter Gesetzeslasten war, sondern die Stumpfheit toten Glaubens und Namenschristentums, das Nichtstun, das Abseitsstehen weiter Kreise des Laientums, verbunden mit dem recht virulenten Antiklerikalismus, diesem trüben Ergebnis der Klerikalisierung der hochmittelalterlichen Kirche. „Um Gottes und eurer Seele willen, tut etwas, habt den Mut, selbst Christen zu sein, haltet die Gebote“ – so etwa, meine ich, liesse sich das Pathos dieser Predigt wiedergeben. Das „Evangelische“, der Glaube, die Freiheit, ist in einer solchen Predigt sozusagen eingeschlossen. Und vor allem ist dies Grundlegende darin präsent, dass die Waldenser überhaupt kommen, dass sie mit ihrem armen Wanderleben nach dem Beispiel Jesu und der Jünger die Wirklichkeit der Evangelienberichte gewissermassen anschaulich in die Gegenwart hineinstellen: die Wiedergegenwärtigsetzung der Heilszeit, die Bernhard von Clairvaux vergeblich im Kreuzzug im Heiligen Lande erwartete⁶. Dies verbindet die Waldenser auch mit dem hierin so gleichgerichteten Leben des Franziskus, des Zeitgenossen ihrer zweiten Generation.

Zwischen den Waldensern und ihren Hörern gab es keine Distanz wie zwischen *Klerus* und *Laien*; das Evangelium kam sozusagen aufs Dorf, besonders schön sichtbar für Südfrankreich in den Anhängeraussagen, die die Inquisitoren eine Generation später, ab 1230/40, zu Protokoll nahmen. Gastfreundschaft, Herberge, Gaben von Brot, Wein, Nüssen, Fisch, dafür: Lernen und Erklären der Evangelienworte in den Häusern der Hörer, auch Dispute mit den hier seit einigen Jahrzehnten wirkenden Katharern, ob deren schöpfungsfeindlicher Dualismus und ihre extreme Kritik an der römischen Kirche christlich seien oder nicht⁷. Besonders die Frauen – aber nicht nur sie! – holten die Waldenser ins Haus, versorgten sie und hielten ihnen lange die Treue. Die evangelische Sorgenfreiheit der Waldenser war nicht Postulat; sie bewährte sich. Ihre Hörer waren begierig, ihr Wort zu hören; dass sie um dieses Auftrags willen alles hinter sich gelassen hatten, war unzweideutig sichtbar, und die Verheissung bewährte sich – das andere „fiel ihnen alles zu“. Dies ist ganz unzweideutig bezeugt; selbstverständlich darf man daraus keine Idylle machen. Später gab es auch wohl Ansätze begrenzter Eigentumsbildung und Geldverwaltung⁸.

Klerikerkirche und Laienbewegung – das Klischee stimmt, obwohl natürlich Nuancen anzubringen sind. Die Waldenser hatten unter sich eine Zeitlang eine Reihe von Klerikern, die sich ihr Leben sehr ernsthaft zueigen machten und an ihrer Tätigkeit Anteil nahmen. Sie hatten auch Pfarrer, die sie in ihren Gemeinden willkommen hiessen, wenigstens bis um 1200⁹. Das änderte nichts daran, dass aufs ganze gesehen der Antagonismus der sozialen Kräfte die Richtung des Geschehens bestimmte. Wir führen zwei Zeugnisse, ein bekanntes, aber nicht genügend zur Geltung gebrachtes, und ein kaum bekanntes, dafür an, dass Kleriker sich als privilegierte Klasse verstanden.

Der englische Kleriker Walter Map, der am englischen Königshof lebte und als Mitglied der englischen Delegation am dritten Laterankonzil 1179 teilnahm, erhielt dort den

⁶ Vgl. W. von den Steinen, *Der Kosmos des Mittelalters* (1959), S. 338ff.

⁷ Vgl. die Zeugnisse aus der Inquisition des Petrus Cellani im Quercy um 1240, bei H. Ch. Lea, *Geschichte der Inquisition im Mittelalter*, deutsche Ausgabe, 2 (1909), S. 659ff.

⁸ Vgl. das Zeugnis über ein Geldvermächtnis für die *Societas pauperum de Lugduno*, Quellen (A. 4), S. 69, und den bekannten Text über die zentrale Verteilung der Geldgaben aus der ganzen waldensischen Diaspora, bei J. Döllinger, *Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters*, 2 (1890), S. 96 oben.

⁹ Selge (A. 1), S. 201f., 270.

Auftrag, die Abgesandten der Armen von Lyon, die um die Predigterlaubnis batzen, einer Glaubensprüfung zu unterziehen. Einige Jahre später kommentierte er in einem Buch über seine Erlebnisse in seinem Höflingsleben¹⁰: „Sie fangen jetzt, da sie den Fuss noch nicht in der Tür haben, auf die demütigste Weise an; aber wenn wir sie hereinlassen, werden sie uns hinauswerfen.“ Sie respektieren ihre soziale Position nicht, nach der sie als ungebildete Laien sich die Erklärung der Schrift – die ja viel zu schwierig ist, als dass man sie anderen als den Sachverständigen überlassen dürfte – nicht anmassen dürfen. Der spätere Inquisitor, der einige gute Informationen über die Anfänge der Waldenser überliefert, sieht hierin auch das Auffällige: dass hier gewisse Grenzen der Sozialordnung nicht mehr respektiert wurden. Valdez sandte Menschen „aller, auch der niedrigsten Berufe“, zur Predigt in die Dörfer um Lyon. Das Ergebnis waren Männer und Frauen wie jener junge Ochsenhirt, der – Schande über die nachlässigen Katholiken, die kaum ihr Vaterunser und ihr Credo kennen! – alle Sonntagsevangelien und viele andere Bibeltexte auswendig hersagen konnte¹¹.

Das zweite Zeugnis zeigt uns einen Bischof aus Ritteradel, der drei in seiner Diözese gefasste Waldenserprediger als Ketzer verurteilt (mit der Folge der Auslieferung an den weltlichen Arm zur Verbrennung). Nicht das Faktum ist hier von Interesse, sondern die Formulierung. Bischof Wilhelm Beroardi von Carpentras, aus einer in der Kirche dieser Diözese führenden Familie, Empfänger auch der scharfen, die Verbrennungsstrafe vorsehenden Ketzererlasse Kaiser Friedrichs II., macht bekannt: „Jedermann sei kundgetan, dass Uns Wilhelm, durch Gottes Gnade Bischof von Carpentras, am . . . (um 1240) von dem edlen Manne . . . drei Männer vorgeführt wurden, Pontius Lombardi, Johannes von Marseille und Guiraud von Cahors, die, wie es hiess, öffentlich die Waldenserirrlehre vertraten. Darauf sind Wir den Spuren dessen gefolgt, der den Schalksknecht mit eigenem Munde überführt hat (Math. 18,32f.), und haben sie einzeln befragt, ob sie sich zu dem Weg der sogenannten Waldenser oder Armen von Lyon bekennten . . .“ Der adelige Bischof in der Rolle des richtenden Herrn des Gleichenisses, hier natürlich als Christus verstanden, steht auf der einen Seite, mit ihm der adelige Herr vom Lande, dessen Leute diese drei sozial statuslosen Männer aufgegriffen haben: Gefangene nun, der persönlichen Freiheit beraubt, die das unsesshafte Leben gewährte, in der Rolle des Schalksknechts (*servus nequam*). Ein ganz gewöhnliches Beispiel dekorativen Bibelgebrauchs; dass das Gleichenis von der Strafe für den Knecht handelt, der Schulderlass empfängt, aber selbst nicht gewährt, ist dabei gar nicht im Bewusstsein: auf das Gegenüber von richtendem Herrn und gerichtetem Knecht kommt es an. Diese Situation wird durch das Gegenüber des (adligen) Bischofs und der (unfreien) Wanderirrlehrer repräsentiert. Als formales Kriterium des Vergehens, dessen die Waldenser schuldig sind, erscheint im folgenden „was die Römische Kirche lehrt“; inhaltlich werden charakteristische Irrlehren herausgefragt, die die beiden Pfeiler zeitgenössischer Herrschaft bedrohen, die priesterliche Heilsanstalt (alleiniges Recht des Priesters, zu konsekrieren; Fegfeuerstrafen und ihre Milderung durch Totenfürbitten) und die weltliche Rechts- und Strafordnung (Erlaubtheit des von Christus verbotenen Eides zur Schaffung zuverlässiger Rechtsverhältnisse; Erlaubtheit der gerichtlichen Todesstrafe). Als die väterliche Bussmahnung in einer gebührenden Besinnungszeit nichts fruchtet, waltet der Bischof seines Amtes (seine Diözese von Ketzern zu säubern):

¹⁰ W. Map, *De nugis curialium*, ed. M. R. James (1914), S. 61; auch bei G. Gonnet, *Enchiridion Fontium Valdensium* (Torre Pellice 1958), S. 123; Selge (A. 1), S. 25, Anm. 20.

¹¹ Homines et mulieres „per villas circumiacentes mittebat ad predicandum, (sc. homines) vilissimorum quorumcunque officiorum“: Quellen (A. 4), S. 16 mit Anm. 4, und ebd. S. 48.

“weil die genannten Söhne der Finsternis gegen das wahre Licht rebellieren, nicht mit sanfter Mahnung anzulocken noch mit gerechtem Schrecken zu brechen sind und, in ihrem Irrtum verstockt, weder dem Rat der Sachkundigen glauben noch den Zeugnissen der Schrift glauben wollen”. Die Christuswirklichkeit, das “wahre Licht”, ist mit der Lehre der Römischen Kirche hinsichtlich priesterlicher Kirchenordnung und weltlicher Rechtsordnung ja greifbar genug als eine existierende umfassende Herrschafts- und Sozialordnung bezeichnet und von dem adligen Bischof in der Rolle des richtenden Christus sozusagen in leuchtender Anschaulichkeit sichtbar gemacht worden, und es ist dem nur gemäss, dass hartnäckiger Irrtum, Irrlehre, dem gegenüber rechtlich zugleich als “Rebellion” qualifiziert werden muss¹². Die bona fides irgendeines Vertreters dieser Institution darf man nicht einen Augenblick in Zweifel ziehen: all dies war subjektiv und weithin auch objektiv umfassend begründet; Theologie und Kanonistik zementierten es weiter. Sie haben aber nie gerechtfertigt, was hier als zeitbedingte und nicht unwesentliche Färbung mitschwingt: dass das Gegenüber Christus, vertreten durch die Hierarchie, auf der einen, Gläubiger auf der anderen Seite, mit einem Gegenüber Adelsherr und unfreier Gemeiner zusammenfiel. Selbst der Bischof hätte sicher, befragt, nicht gezögert, seinen Bischofstitel und nicht seine soziale Herkunft als das anzugeben, was ihn berechtigte, hier die Rolle des “Herrn” zu spielen. Aber eine solche Befragung war ausserhalb des Horizonts. Sicher muss man sagen, dass die Waldenser am Standesvorrecht des *Klerus* gescheitert sind und nicht daran, dass sich dies Vorrecht auf der höheren Ebene der Hierarchie weitgehend mit adligem Stand verband. Aber der soziale Unterschied milderte den Gegensatz gewiss nicht.

3.

Die dogmatische, kirchenrechtliche, liturgische und subjektive Steigerung der Bedeutung der *Eucharistie* im Hochmittelalter, eng verbunden mit der weiteren Erhöhung der Rolle des priesterlichen Mittlers, ist eine bekannte Erscheinung. Man braucht nur an die Stichworte Transsubstantiation und Fronleichnam und an die Sakramentsverehrung und Priestertreue des Franziskus zu erinnern. Die Integration der waldensischen Laienbewegung ist auch hieran gescheitert. Sie nahmen zunächst, wo möglich, an der Messe teil; einige aber verweigerten das und forderten den würdigen Priester. Alle aber entwickelten eine eucharistieartige Mahlfeier, “Brotbrechung”, und das Verhältnis dieser internen Feier zum Messopfer war ein ernstes, lange unklar bleibendes Problem. Die Anfänge dieser Feier – meist am Gründonnerstag – liegen in der Zeit um 1190/1200, und der Sinn scheint in einer Vergegenwärtigung der Jüngergemeinschaft Jesu nach Evangelienbeispiel auch in diesem Punkt, daneben aber auch in der Absicht gelegen zu haben, hiermit in die durch gängige Priesterverachtung – vor allem von den Katharern geschürt – entstandene Lücke zu treten, gewissermassen subsidiär zum vielfach missachteten Sakramentsangebot der römischen Kirche. 1235 wird zum erstenmal bezeugt, dass hier – nach dem Beispiel des evangelischen Speisungswunders – wenigstens zum Teil nicht Brot und Wein, sondern Brot und Fisch, vielleicht aber auch immer beides zusammen, Brot, Wein und Fisch gebraucht wurden¹³.

¹² Quellen (A. 4), S. 65ff.

¹³ Quellen (A. 4), S. 52 mit Anm. 14.

Die genaueste, in wesentlichen Zügen vermutlich bis in die Zeit um 1200 zurückreichende Nachricht über Art und Sinn dieser Feier erhalten wir in der Prozessaussage eines 1320 in Pamiers verbrannten Waldensers. Spuren eines liturgischen Mahlgebetes aus einem waldensischen Buch werden in diesem Text sichtbar, freilich von unklaren Reflexionen über die Frage durchsetzt, ob es nun ein Opfer sei oder nicht; das wird auf die Situation des Prozessverhörs zurückgehen. Es ist aber kaum ganze Klarheit darüber zu gewinnen. Schön sichtbar wird in diesem Text die evangelische Grundlage dieser liturgischen Spontanbildung: die johanneischen Texte von der Fusswaschung, vom Weinwunder zu Kana und von der – bei Johannes ja kurz vor dem Passafest erfolgenden – Vermehrung der Gerstenbrote und Fische (Joh. 6,1ff.) werden angeführt. Ich will den Text, ein lebendiges, dazu wenig bekanntes Zeugnis waldensischer Frömmigkeit, zum Abschluss hier anführen.

“Auf die Frage, ob der Älteste bei ihnen, da er ja den Leib Christi (angeblich) nicht bereiten könne und dies auch nicht tue, dafür Brot und Wein segnen könne, nicht als Opfergabe, sondern zum Gedächtnis jener Segnung von Brot und Wein, die Christus beim Abendmahl vollzog, als er Brot und Wein in seinen Leib und Blut verwandelte, sagte er, das tue der Älteste nicht. Sondern ihr Vorsteher wasche am Gründonnerstag nach der neunten Stunde, nachdem das Mahl schon bereitet sei, seinen Genossen die Füsse und trockne sie mit dem Schurz ab, mit dem er umgürtet sei. Danach setze er sich mit ihnen zu Tisch und segne Brot, Fisch und Wein – nicht als Opfer, sondern zum Gedächtnis des Herrnmahls – mit dem folgenden Gebet:

Herr Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs, Gott unserer Väter und Vater unseres Herrn Jesus Christus (der du geboten hast, dass dir durch die Hände der Bischöfe und Priester vielfältige Opfer und Gaben dargebracht werden sollen); Herr Jesus Christus, der du fünf Gerstenbrote und zwei Fische in der Wüste gesegnet hast, und der du das Wasser gesegnet hast, und es wurde zu Wein: segne – im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes – dies Brot, diesen Fisch und diesen Wein . . . Und die Gemeinschaft dieses Brotes gefalle dir als eine einfache Gabe (hostia), ewiger Vater, und ich bitte dich, leite meine Seele, meinen Leib und alle meine Sinne so, und ordne in deiner Barmherzigkeit meine Handlungen so, dass ich würdig sei, dir jenen allerheiligsten Leib darzubringen, den die Engel im Himmel verehren. Der du lebst und regierst, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nach dieser Segnung isst er selbst und trinkt von diesem Brot, Fisch und Wein, und danach gibt er allen Genossen davon . . .¹⁴”

Kurt-Victor Selge, Heidelberg

¹⁴ Quellen (A. 4), S. 104ff. Es war doch nicht richtig, wenn Karl Müller sagte, die Innenseite der waldensischen Frömmigkeit sei unwiederbringlich verloren, da wir nur gegnerische Berichte hätten: Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts (1886), S. 133. Der angeführte Text freilich wurde erst 1890 von Döllinger (A. 8), S. 102f., bekanntgemacht.